

Micha Brumlik/Gert Krell

## Über Antisemitismus, Menschheitsverbrechen und Gedenken

Fassung vom 26. April 2021

Über den Gräbern der Opfer des Holocaust und des Kolonialismus wird zurzeit heftig über ein angemessenes Gedenken an die großen Menschheitsverbrechen gestritten; manchmal mit Anschuldigungen, die den Gegner mundtot machen sollen. So wird den Autor\*innen der neuen „Jerusalem Declaration on Antisemitism“ und allen, die sie unterzeichnet haben, vorgeworfen, sie verstünden entweder nichts von der Materie oder wollten Kritik an der Politik Israels einen Freibrief für antisemitische Aussagen ausstellen. Nichts in deren Biographien rechtfertigt solche Verdächtigungen; sie alle sind Expert\*innen für die Geschichte des Holocaust, für Jüdische Studien oder für den Nahen Osten. Als Beispiele seien drei von ihnen hier genannt: Marion A. Kaplan, geb. 1946 in London, lehrt an der New York University und hat 2001 ihre Studie *„Der Mut zum Überleben: Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland“* vorgelegt. Omer Bartov, geb. 1954 in Jerusalem, lehrt an der Brown University in Providence und hat soeben sein erschütterndes Buch *„Anatomie eines Genozids: Vom Leben und Sterben einer Stadt namens Bucacz“* veröffentlicht. Alon Confino, Jg. 1959, wuchs in Jerusalem auf und wirkt zurzeit als Direktor des Instituts für Holocaust-, Genozid- und Gedächtnisstudien an der University of Massachusetts in Amherst; 2014 ist sein Buch *„A World without Jews: The Nazi Imagination from Persecution to Genocide“* erschienen.

Die „Jerusalem Declaration“ soll die weit verbreitete ältere Antisemitismus-Definition der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) von 2016 ergänzen, die nicht sorgfältig zwischen Kritik an israelischer Politik und Antisemitismus unterscheidet. Zur Untermauerung dieser Einschätzung ist u. a. auf die im Netz abrufbare Kritik von Kenneth S. Stern zu verweisen, einem der Autoren der IHRA-Definition, der sie inzwischen für einen großen Fehler hält, weil sie – so seine Erfahrungen an amerikanischen Universitäten – zur Vergiftung der Diskussion führt. Die „Jerusalem Declaration“ definiert Antisemitismus präzise als Diskriminierung, Vorurteile, Feindseligkeit oder Gewalt gegenüber Juden als Juden und bietet dazu fünf exemplarische Erläuterungen an. Außerdem unterscheidet sie fünf Typen von antisemitischen Aussagen über Israel von fünf anderen Typen, die sehr kritisch zu Israel oder zum Zionismus stehen können, aber nicht automatisch als antisemitisch eingestuft werden. Das gilt z. B. für die gewaltfreie palästinensische Boykott-Bewegung (BDS) gegen die Besatzung oder für Modelle gleichberechtigter politischer Lebensformen in einer Föderation bzw. einem einheitlichen demokratischen Staat.

Weniger polemisch, aber in Ton und Inhalt überzogen ist Thomas Schmidts Reaktion in der *ZEIT* auf den Erinnerungsforscher Michael Rothberg und den Afrikanisten Jürgen Zimmerer, die eine Erweiterung des Gedenkens an die Opfer großer europäischer Gewaltverbrechen anstreben: Verdrängung oder Ermordung der indigenen Völker, Sklaverei und Kolonialismus. Schmidts Hauptkritik, der Holocaust sei kein Kolonialverbrechen und das Projekt einer „multi-direktionalen Erinnerung“ (so der Titel eines Buches von Michael Rothberg) sei „Aktivismus“ und nicht wissenschaftlich gedeckt, zeigt, dass er die Argumente der beiden Autoren nicht fair geprüft hat. Sie sprechen an keiner Stelle von einer Kausalbeziehung zwischen Kolonialismus und Holocaust und betonen immer wieder, es gehe ihnen darum, das Spezifische einer Gewaltgeschichte zu erinnern, ohne eine andere zum Schweigen zu bringen.

Das zentrale Anliegen des genannten Projekts besteht darin, das Verständnis vom Zivilisationsbruch in der europäischen oder westlichen Moderne zu vervollständigen, das sich gerade in der Diskussion über Juden als Opfer oder Deutsche als Täter auf den Holocaust konzentriert. Seinen Befürwortern geht es keineswegs darum, den Holocaust zu relativieren; aber sie wollen auch andere Menschheitsverbrechen in dieser Moderne anerkennen, Verbrechen mit unschuldigen Opfern, die in viele Millionen gehen und deren Nachfahren ebenfalls Respekt für ihre kollektive Geschichte einfordern. Sie wollen zum zweiten mögliche historische Zusammenhänge zwischen diesen Verbrechen eruieren, z. B. im Kontext der europäischen Ideengeschichte. Die Ab- und Entwertung von Juden, aber auch von anderen Gruppen von Menschen, häufig außerhalb von Europa, ist schon seit Reformation und Aufklärung ein zwar nicht durchgängiger, aber doch verbreiteter Aspekt der politischen Theorie und der Philosophie – bei Luther, Locke, Hume, Hegel, Marx, Engels, Renan, Weber und vielen anderen.

Muss man Thomas Schmid daran erinnern, dass die Nazis in den dreißiger Jahren Funktionäre in die USA geschickt haben, um die dortigen Rassegesetze zu studieren und teilweise wörtlich zu übernehmen? Oder an Hannah Arendt, die im europäischen Imperialismus in Afrika Ansatzpunkte für den Vernichtungsrassismus der Nazis sah? In „*Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*“ schreibt sie, was spätere kaiserliche Militärs wie Carl Peters (der Begründer der deutschen Kolonie Ost-Afrika, MB/GK), denen das Ressentiment den Begriff der „Herrenrasse“ automatisch vorzeichnete, im südlichen Afrika lernen konnten, sei die Möglichkeit gewesen, Völker in Rassestämme zurückzuverwandeln. Das sei dann besonders leicht, wenn man nur rechtzeitig die Initiative in die Hand bekam, das eigene Volk in die Position einer Herrenrasse hineinzumanövrieren. Dem ist noch hinzuzufügen, dass der nationalsozialistische Vernichtungskrieg im Osten, ein rassistisch-ideologischer Systemkrieg gegen den „jüdischen Bolschewismus“, doch auch als Kolonialkrieg zur Gewinnung von „Lebensraum“ und zur

Verdrängung und Versklavung der Slawen gedacht war. Ohne diesen Krieg hätte es nach heutigem Wissen den systematischen industriellen Massenmord so nicht gegeben.

Drittens geht es darum, aktuelle Überschneidungen, Verstärkungen oder Konkurrenzen zwischen traumatischen kollektiven Erinnerungen in den Blick zu nehmen. Opferkonkurrenz ist eine verhängnisvolle Triebkraft in vielen Konflikten zwischen Staaten oder gesellschaftlichen Gruppierungen. Im Nahost-Konflikt z. B. ist es das Zusammentreffen der unterschiedlichen Gewalterfahrungen der Einwanderer, diskriminierter oder verfolgter Juden und Überlebender des Holocaust, in das Mandatsgebiet Palästina bzw. nach Israel auf der einen Seite und den ortsansässigen arabischen Palästinensern auf der anderen, die dem zionistischen Siedlungskolonialismus, der sich ohne den frühen Rückhalt der Kolonialmächte nicht hätte durchsetzen können, weichen mussten und zum Teil noch müssen.

Und viertens gilt es, die Fortdauer oder das Wiederaufleben antisemitischer oder anderer rassistischer Tendenzen zur Sprache zu bringen, die sich aus der mangelnden Verarbeitung oder sogar der völligen Verdrängung von Menschheitsverbrechen ergeben. Bei den NSU-Morden haben unsere Landeskriminalämter bekanntlich die Familien der ermordeten Landsleute auf schäbigste Weise selbst der Taten verdächtigt und beschuldigt. Obwohl es keine Beweise für kriminelle Aktivitäten der Opfer gab, haben sie nur in eine Richtung ermittelt und reichlich vorhandene Hinweise auf das rechtsradikale deutsche Umfeld missachtet. Die von allen Verantwortlichen geteilte Begründung lautete, aus der Tatsache, dass die Tötung von Menschen „in unserem Kulturraum mit einem hohen Tabu belegt“ sei, könne man ableiten, dass der Täter „weit außerhalb des hiesigen Normen- und Wertesystems“ stehen müsse. Auch spreche der die türkische Gruppe prägende Ehrenkodex eher für eine Gruppierung „im ost- bzw. südosteuropäischen Raum (nicht europäisch westlicher Hintergrund).“

Die Auseinandersetzungen um das Werk des afrikanischen Intellektuellen Achille Mbembe sind weit weniger dramatisch und damit nicht zu vergleichen, aber sie zeigen, wie heikel die Diskussion um die Menschheitsverbrechen Holocaust oder Kolonialismus, ihr jeweiliges Gewicht und ihre möglichen Zusammenhänge auch zwischen „Nord“ und „Süd“ sein kann. Thomas Schmid ist nicht der erste, der Mbembe antisemitische Äußerungen und mangelnde wissenschaftliche Qualifikation vorwirft. Wir beide haben in den ca. 800 Seiten, die wir von Mbembe gelesen haben, keine antisemitischen Stereotype finden können – wenngleich er aufgrund seiner spezifischen christlichen Erziehung gelegentlich antijudaistische Floskeln bemüht. Felix Klein, der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, hatte besonderen Anstoß an Mbembes angeblicher Gleichsetzung der Ermordung der europäischen Juden mit dem

Apartheid-Regime in Südafrika genommen. Es stimmt, dass Mbembe hier Parallelen sieht; so ist für ihn die entscheidende Triebkraft für die Verbrechen des Kolonialismus wie für den Holocaust der „Trennungswahn“ der jeweils herrschenden Gruppe. Aber, und diese nicht unwichtige Qualifizierung hat Klein übersehen, Mbembe spricht im Verhältnis der Shoah zur südafrikanischen Apartheid von einem „anderen Kontext“ und „einer ganz anderen Größenordnung“.

Mbembes globale Vision zielt auf eine Weltgesellschaft der allgemeinen Anerkennung unabhängig von Nation, „Rasse“, Geschlecht oder Religion. Im historischen Leidensweg der Juden sieht er viele Ähnlichkeiten mit der Geschichte der „Neger“; und auch für ihn ist der Holocaust eine der größten Menschheitskatastrophen. Über Israel schreibt er 2015 in dem immer wieder kritisierten Vorwort zu einem Sammelband mit dem anstößigen Titel *„Apartheid Israel“*: *„Israel hat ein Recht darauf, in Frieden zu leben. Aber Israel wird nur in einem konföderalen Arrangement wirklich sicher sein, das wechselseitig Wohnsitz oder sogar Staatsbürgerschaft anerkennt“* (eigene Übersetzung, MB/GK). Wir bleiben dabei: Mbembe ist kein Antisemit. Aber er überzieht seine Kritik an der Politik Israels wie auch an den liberalen Demokratien allgemein, und zwar gelegentlich bis zur Dämonisierung. Das muss man kritisieren; aber es könnte auch damit zu tun haben, dass im Westen die siedlungskolonialistische Dimension des Zionismus oft kleingeredet oder ganz unterschlagen wird. Gerade in Deutschland, so schreibt die Journalistin Charlotte Wiedemann in ihrem Buch *„Der lange Abschied von der weißen Dominanz“*, gelte die Vertreibung der Palästinenser häufig als historischer Kollateralschaden außerhalb unserer Zuständigkeit und unseres Mitgefühls. Warum falle es uns so schwer zu akzeptieren, dass Menschen, die nicht unsere Tätergeschichte teilen, anders auf Israel blicken?

Genau besehen waren also Mbembes Aussagen über Israel kein hinreichender Grund, ihm öffentlich geförderte Räume in Deutschland zu verweigern. Was die Leitung der Festspiele mit ihm hätte diskutieren müssen, war ein anderer Sachverhalt. Achille Mbembe hatte 2018 veranlasst, dass die israelische Professorin und Friedensaktivistin Shifra Sagy, die zusammen mit einem palästinensischen Projektpartner zu einer Konferenz an einer südafrikanischen Universität eingeladen war, wieder ausgeladen wurde – ein grober Affront gegen eine Jüdin, nur weil sie Israelin ist, und einen Palästinenser, der sich zusammen mit einer „Feindin“ um einen gerechten Frieden bemüht. Frau Sagy besaß die Souveränität, in einem Interview vom Mai 2020 zu sagen, man sollte Mbembe nicht so behandeln, wie er sie behandelt habe.

Was den Vorwurf mangelnder wissenschaftlicher Qualifikation angeht, den schon Jürgen Kaube von der FAZ erhoben hat und den Schmid bekräftigt, so kommen wir wieder zu einem anderen Ergebnis. Wir finden längst nicht alles, was wir von Mbembe gelesen haben, gut oder einsichtig. Aber Achille Mbembe hat berührende und brillante Analysen verfasst, über Kolonialismus, über die postkolonialen Gesellschaften in Afrika oder über die Fortdauer kolonialistischer Einstellungen z. B. in Frankreich. Es gehört sich einfach, ihn als Wissenschaftler zu respektieren und sich mit ihm seriös auseinandersetzen.

Gegen Ende seines Beitrags holt Thomas Schmid dann noch gegen den globalen Süden als Ganzen aus: Der habe im Vergleich mit dem Westen nichts zustande gebracht. Immerhin deutet der Autor an, dass der Entwicklungsrückstand des Südens vielleicht etwas mit der historischen Ausbeutung durch die Kolonialherren und die von ihnen begangenen Verbrechen zu tun hat. Aber bei diesem Thema geht es auch um das Hier und Jetzt, um unsere heutige „imperiale Lebensweise“. Z. B. um die fatalen Folgen der westlichen Nachfrage nach Billigmode für Menschen und Umwelt, die in Asien produziert wird oder in heruntergekommenen europäischen Fabriken, in denen illegal eingereiste Migrant\*innen ausgebeutet werden. Dass an diesen gefragten Kleidungsstücken Blut klebt, kann heute jeder wissen. Oder um die Soja-Importe als Viehfutter für unseren hohen klimaschädlichen Fleischkonsum, die den Regenwald gefährden. Natürlich weiß auch Thomas Schmid, dass die CO<sub>2</sub> Emissionen pro Kopf in den Industriestaaten immer noch um ein Vielfaches höher liegen als im globalen Süden, und zwar nachdem wir im Norden über einen langen Zeitraum schon die Hälfte der vielleicht noch verkraftbaren Treibhausgase in der Atmosphäre deponiert hatten.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die Formulierung, die Thomas Schmid aus aktuellen Diskussionen referiert, der Holocaust sei ein „*white on white crime only*“, stufen auch wir als rassistisch ein. Wenn weiße oder schwarze Linke meinen, es gebe keinen schwarzen Rassismus (auch unter Schwarzen), dann regen wir an, einmal bei Frantz Fanon das Kapitel „*Missgeschicke des nationalen Bewusstseins*“ in „*Die Verdammten dieser Erde*“ oder bei Mbembes Kritik an der Politik in vielen afrikanischen Ländern nachzulesen. Und natürlich gibt es historische und aktuelle Menschheitsverbrechen nicht nur vom „Westen“ oder von Weißen. Dass die Ausbeutung des Südens der entscheidende Grund für die industrielle Revolution und den Aufstieg des Westens gewesen sei, ist eher unwahrscheinlich. Man kann sogar davon ausgehen, dass der Norden auch heute ohne Ausbeutung oder anderweitige Schädigung des Südens gut überleben könnte; freilich müsste sich dazu Einiges ändern. Wir sind dafür, Antisemitismus entschieden zu bekämpfen, aber auch, gegen die israelische Besatzung und gegen die weitere Landnahme von Gebieten Stellung zu beziehen, die völkerrechtlich den

Palästinensern zugesprochen worden sind. Und wir plädieren dafür, postkoloniale Kritik am „Westen“ ernst zu nehmen und fair zu rezipieren, sie aber auch mit ihren eigenen Widersprüchen und Kontroversen zu konfrontieren sowie selbst kritisch und selbstkritisch damit umzugehen.

Dr. Micha Brumlik ist Prof. em. für Erziehungswissenschaften im gleichnamigen Fachbereich der Goethe-Universität Frankfurt am Main sowie seit 2013 Senior Advisor am Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin/Brandenburg

Dr. Gert Krell ist Prof. em. für Internationale Beziehungen im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften derselben Universität